



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Reform unserer Gymnasien

Pachtler, Georg Michael

Paderborn, 1883

1. Die Befestigung des auf dem G. Errungenen

urn:nbn:de:hbz:466:1-8766

werden, zu welchen man immer wieder gern in den Stunden der nöthigen Abspannung zurückgreift.

Übrigens setzt sich das Lyceum in keiner Weise über das Gymnasium vornehm weg, baut vielmehr auf der alten Grundlage einfach weiter, ja eröffnet dem Jünglinge einen ganz neuen Gesichtspunkt bei der klassischen Lektüre. Es handelt sich fortan nicht allein darum, wie deutlich, passend und schön der Schriftsteller sich ausgedrückt, sondern auch, ob und wie er die Wahrheit erforscht habe; die äussere Form tritt zwar vor der Richtigkeit des Gedankens in den Hintergrund, wird aber nicht verächtlich in die Ecke geworfen. Wir wären die Ersten, eine Lyceal-Methode zu verwerfen, welche die Früchte der klassischen Bildung zertreten würde.

Im Gegentheile stellen wir an das Lyceum vor Allem die Anforderung, das auf dem Gymnasium Errungene zu befestigen. Hieran schliessen sich als weitere Aufgaben: die Schulung zum Können und die Gewöhnung an nachhaltigen Fleiss, demnach Dinge, die sich nur im realen Inhalte der Lehre, nicht aber in der Form vom Gymnasium unterscheiden und die volle Continuität der beiden Stufen wahren. Hiemit haben wir zugleich die drei Haupt-Eigenschaften einer richtigen Lyceal-Methode ausgedrückt.

I. Befestigung des auf dem Gymnasium Errungenen.

Das Lyceum soll die Gymnasial-Bildung organisch fortentwickeln, nicht unterbinden; es muss also eine Methode befolgen, bei welcher das Errungene bewahrt und das Neue nicht als wildfremd empfunden wird.

1. Darum verlangen wir vor Allem den Vortrag der philosophischen Fächer in lateinischer Sprache.¹⁾ Wir freuen uns, dass auch Protestanten in neuester Zeit zur Erkenntniss gekommen sind, wie wichtig die Übung des Lateinsprechens schon am Gymnasium (a fortiori am Lyceum) ist. So hat W. Fries in Barmen einen Aufsatz „Die Methode des lateinischen Elementar-Unterrichts auf den Gymnasien“ (Neue Jahrb. v. Masius, 1878, S. 117—40) veröffentlicht, in welchem er beklagt, dass h. z. T. das Latein-

¹⁾ Wir können diesen wichtigen Gegenstand nur kurz berühren, verweisen daher auf die schöne Abhandlung N. IV „Über den Gebrauch der lateinischen Sprache“ bei Kleutgen S. J., Über die alten und die neuen Schulen, 2. A., (Münster, 1869), S. 198 ff.

sprechen erst im letzten Quartale vor dem Examen geübt werde. Daher trage dasselbe den Stempel der Dressur an sich und verrathe sich in der Befangenheit und Zaghafteit der Primaner bei dieser ungewöhnten Übung. Fries stellt nun (S. 226) die These auf: „Zur Belebung und Vertiefung des lateinischen Unterrichtes, zur wahren Gewinnung des Schülers für den Gegenstand trägt eine fortgesetzte Übung im mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache und zwar schon von der untersten Stufe anhebend, ausserordentlich bei. Desshalb ist eine methodische Betreibung dieser Übung auf unseren Gymnasien wünschenswerth.“ Der genannten Forderung wird nun von der alten Schule, für deren Wiedereinsetzung wir sprechen, im vollsten Masse genügt; dem Gymnasiasten, wie wir ihn denken, ist das Latein zur zweiten Muttersprache geworden.

Es wäre daher unentschuldig, diesen Schatz des Könnens auf dem Lyceum in's Meer zu werfen. Dies aber würde geschehen, wenn man die Philosophie in der Muttersprache vortragen wollte. Ohnehin soll, wie auf dem Gymnasium die alte klassische Welt, so jetzt auf dem Lyceum die Weisheit der christlichen Welt dem Jünglinge erschlossen werden; ¹⁾ unsere christlichen Philosophen aber haben meistens in lateinischer Sprache geschrieben, ja ihre Meister, der hl. Augustin und der hl. Thomas von Aquin, würden dem blos in der Muttersprache Philosophirenden verschlossene Bücher bleiben. Bis zum heutigen Tage sind wir sogar im Deutschen an die lateinischen Kunstausdrücke der Weltweisheit gebunden, warum also das Knochengestänge mit einer fremdartigen Muskulatur umhüllen?

Ein zweiter Grund liegt im Charakter des Lateins. Dasselbe ist eine todte Sprache, also dem beständigen Wechsel

¹⁾ Alexi, a. a. O., S. 21, schreibt: „Seien wir ehrlich, das christliche Element wird h. z. T. auf den Gymnasien nur in den Religionstunden, und auch da qualitativ und quantitativ nur sehr schwach, vertreten; ja auf nicht wenigen Anstalten stehen die Lehrer der übrigen Stunden auf einem positiv feindlichen oder doch mindestens skeptischen Fusse zum Christenthum, und ertöden oder lähmen die Erfolge des Religionslehrers durch Weckung menschlichen Hochmuths, indem sie die auf Selbstgenügsamkeit beruhende antik-heidnische Anschauungsweise als das höchste Ideal hinstellen und dabei mit gründlicher Verkennung der tieferen Seiten des Heidenthums, welches sich auch sittlich verwerthen lässt, jenen Geist des Indifferentismus und der Feindseligkeit gegen das Christenthum grossziehen, dem wir heute in allen Ständen begegnen.“ — Auf S. 23 klagt der Verfasser: „Mit welchem Rechte liest man auf den Schulen die philosophischen Schriften des Plato, des Xenophon und des Cicero, und lehrt von christlicher Philosophie Nichts?“

entrückt, den wir an jeder lebenden Sprache wahrnehmen. Der Scheidemünze ähnlich nutzen sich die Wörter und Wendungen im Munde der Lebenden ab, das Lexikon und die Grammatik werden im Laufe der Zeiten, allerdings aus dem nämlichen Stoffe, aber immerhin ungeprägt, was gerade in der fein unterscheidenden Philosophie überaus lästig wäre und die Kontinuität der Schulung hindern würde. Das Latein ist sodann kurz, stramm, konkret, bestimmt, also wie geschaffen für den philosophischen Unterricht, welcher eben dieselben Eigenschaften an sich tragen soll. Man kann im Griechischen nach Herzenslust fackeln und im Deutschen Irrlichter durch das Nebelmeer verfolgen, im Lateinischen ist Solches unmöglich. Was wird mitunter an jenen Obergymnasien, wo „philosophische Propädeutik“ noch im Lehrplan figurirt, den Jünglingen als „Philosophie“ geboten! Als ob nebelhaftes Phantasiren auf jenen Ehrennamen Anspruch hätte! Aber gut, man veranlasse diese modernen Zopfträger einmal zum Vortrage ihrer Pseudophilosophie in lateinischer Sprache, und man wird den Pfüschern das Handwerk sofort gelegt haben; denn lateinisch lässt sich zwar denken, aber nicht nebeln.¹⁾

Endlich ist das Latein die eigentliche Gelehrtensprache, in welcher das künftige Mitglied der gelehrten Stände vollkommen zu Hause sein soll, und es ist zugleich wahrhaft international und kosmopolitisch, weil es die Sprache der katholischen Kirche geworden. Allerdings hat der moderne Wahn das gesammte Unterrichtswesen so sehr nationalisirt, ja lokalisirt, dass manches Reifezeugniss oder Lehrerdiplom nur bis zu den nächsten Grenzpfählen gilt, und kaum ein Unterrichts-Minister an die Möglichkeit fremdländischer Hörer an den „Landes“-Anstalten denkt.²⁾ Der Italiener, welcher eine deutsche höhere

¹⁾ Die histor.-pol. Blätter schreiben (Band 54, J. 1864, S. 411 f.) „Wie über alle Begriffe kläglich es bei uns [in Deutschland] mit dem Studium der Philosophie stehe, davon legt auch unsere philosophische Literatur den augenfälligsten Beweis ab. Es wird bei uns kein Lehrgegenstand getrieben, in welchem es nicht, um Lehrer und Schüler zu unterstützen, eine Unzahl Lehrbücher und Hilfsmittel gäbe. . . Wie steht es aber bei dieser unermüdeten Schreibseligkeit unserer Gelehrten um die Bücher, welche als Leitfaden oder als Hilfsmittel beim Studium der Philosophie sich gebrauchen liessen? . . . Was die Handbücher betrifft, so haben wir wohl einiges Schätzenswerthe über Logik und empirische Psychologie, also über Nebenzweige der Philosophie; die Metaphysik und Moralphilosophie sind darin soviel wie gar nicht vertreten. Daher wird auch die Philosophie an deutschen Anstalten fast überall, wenn nicht nach eigenen Heften, nach fremden Handbüchern gelehrt.“ Thatsächlich sind uns die Spanier und Italiener, ja sogar die Franzosen in der Philosophie meilenweit voraus.

²⁾ K. L. Roth, Kleine Schriften (Stuttg., 1857, B. 1, S. 336) schreibt: „Man muss aufrichtig beklagen, dass so manche Universitäten in ihren

Schule besuchen will, muss zuerst deutsch lernen. Wir sind schrecklich engherzig geworden. Und doch ist die gegenseitige Berührung verschiedener Nationen gerade für den studirenden Jüngling so überaus bildend. Ein wohlgeschulter deutscher Gymnasiast kann in den kirchlichen Anstalten Italiens, Spaniens oder Frankreichs seine Philosophie und Theologie studiren, weil die höheren Fächer eben lateinisch vorgetragen werden, und die Wissenschaft noch als ein über allen Nationalitäten stehendes Gut verehrt ist. Wer seine Religion innerhalb einer „Landeskirche“ einpfählt, mag auch im Schulwesen Nichts von weitem Gesichtskreise hören; wir Katholiken aber als Angehörige der Weltkirche haben breitere Ideen, wir hängen an der alten Gelehrtensprache und wollen in ihr unseren philosophischen Unterricht geben und erhalten.

Übrigens stellen wir an den lateinischen Vortrag der Philosophie auf den Lyceen die unerlässliche Bedingung, dass er in Beziehung auf Grammatik, Lexikon und Synonymik richtig sei und nicht durch überflüssige Barbarismen und jenes hoffährtige Sich-Hinwegsetzen über die Sprachregeln dasjenige wieder zerstöre, was der Gymnasial-Unterricht mühsam aufgebaut hatte. In diesem Stücke hatte besonders die spätere Scholastik schwer gesündigt und den Angriffen der radikalen Humanisten arge Blößen dargeboten.¹⁾ In thörichtem Philo-sophenstolze verachtete man die Form, misshandelte man die

Disputationen das alte Ehrenkleid der Gelehrten, die lateinische Sprache, abgelegt haben; und wenn einmal in späteren Zeiten beurtheilt wird, was die unsrige für die Erhaltung der Gelehrsamkeit, der Pflanzschule der Kultur gethan habe, so werden diejenigen Universitäten, welche die moderne Bequemlichkeit fern von sich gehalten haben, eines besonderen Lobes würdig erfunden werden. . . Die Deutschen, als Verwalter der europäischen Gelehrsamkeit, haben ganz besonders alle Ursache, der lateinischen Sprache als gelehrter Sprache treu zu bleiben, und darum das Lateinschreiben in Gymnasien ernstlich zu pflegen, und die Anforderungen darin eher zu steigern als nachzulassen.“ Leider vox clamantis in deserto. Der Liberalismus hat unser Geschlecht entnervt, die Scheue vor dem Latein ist eine Folge der Unkraft und phantastischen Schwommenheit.

1) Über das in den theologischen Schriften und Vorlesungen vielfach waltende Barbarenlatein des 15. und 16. Jahrh. sagte Geiler von Kaisersberg, es sei „roh und kraftlos, eine elende Sprachmengerei, weder lateinisch noch deutsch, sondern beides und keines von beiden.“ Wimpfeling fragte: „Bedarf es denn unerquicklicher Streitigkeiten auch über die geringfügigsten Dinge, um ein gründlicher und orthodoxer Lehrer der Theologie zu sein? Bedarf es dazu einer geschraubten und wahrhaft abstossenden Sprache? Haben etwa die Kirchenväter und die grossen Theologen der früheren Jahrhunderte solche Streitigkeiten geführt, sich in die spitzfindigsten Unterscheidungen verloren und so barbarisch gesprochen?“ J. Janssen, Gesch. d. d. V., II, S. 2 f.

Sprache und huldigte man der Barbarei. Ist es Streben nach Wahrheit, was doch die Seele der Philosophie ist, wenn man gegen die unbestreitbaren Sprachregeln sündigt, so dass der Klassisch-Gebildete den Lehrer nimmermehr verstehen kann, weil er den Wörtern ihre richtige Bedeutung gibt, nicht jene, welche der Professor in seinem Ungar-Latein unterstellt? Wohl anerkennen wir, dass in der Philosophie die Sache, nicht die Form vorherrsche; aber wenn wir auch keine schöne Form verlangen dürfen, so haben wir doch ein unveräußerliches Recht auf eine richtige Form, und wer des Lateins nicht mächtig ist, passt niemals auf einen Lehrstuhl der Philosophie. Das spät-thomistische Barbarenlatein hat der Kirche im 15. und 16. Jahrh. unsäglichen Schaden gebracht und die halbe Welt zum Spotte herausgefordert; denn die Kurzsichtigen verachteten die Wahrheit selbst, weil sie vom Unverstand in eine Bajazzo-Jacke gesteckt worden war. Eben-deshalb drang die Gesellschaft Jesu sofort bei ihrem Auftreten auf tüchtige sprachliche Übung an den Lateinschulen und auf Sprachrichtigkeit bei den höheren Disciplinen, entwand aber auch hiedurch den Humanisten ihre giftigste Waffe. ¹⁾

Wir sind jedoch weit entfernt, unsere Forderung der Sprachrichtigkeit so weit zu treiben, dass wir dem Lehrer der Philosophie durchaus den Ciceronianischen Purismus zumuthen und den Gebrauch der späteren Kunstausdrücke (*termini technici*) ganz verbieten würden. ²⁾ Die letztgenannten haben ihre volle Berechtigung, wenngleich wir nicht verkennen, dass mitunter dabei des „Guten“ zuviel geschehen kann; ein Missgriff, der weder durch die Sache selbst, noch durch bannale Witze auf die „heillosen philologischen Wurzelgräber“ in den Augen der feinfühlenden Jugend entschuldigt werden kann. Thatsächlich befeissen sich auch die besten Lehrer, besonders in Spanien und Italien, eines möglichst tadellosen Lateins;

¹⁾ Eine der ersten Anordnungen der *Ratio stud.* (*Reg. Prov.*, n. 5.) lautet: „*Magnam diligentiam adhibeat (sc. Provincialis) in promovendo sacrarum literarum studio; quod perficiet, si viros ad id muneris eligat non solum linguarum peritos — id enim maxime necessarium est —, sed etiam in theologia . . . et, quoad ejus fieri potest, in eloquentia bene versatos.*“

²⁾ Selbstverständlich sind alle *termini technici* dem Schüler zu erklären, und zwar in der (oder den) Muttersprache(n), worauf auch die *Ratio st.* hinweist, *Reg. prof. philos.*, n. 8: „*Quamvis eæ fugiendæ sint voces, quæ res subjiciantur, facile intelligi non possit, sermonem tamen scholasticorum eos non ignorare necesse est, qui theologiæ deinde vacabunt.*“ Man beachte diese Warnung vor Übertreibungen in der philos. Terminologie.

und dass man hierin schon Etwas leisten kann, beweist uns die Stilisirung des Tridentinum und noch mehr die des Catechismus Romanus. Wenn sich aber Theologisches in erträglichem Latein sagen lässt, so ist es noch mehr bei philosophischen Dingen möglich. Unwissenheit verunziert den Lehrer noch tausendmal mehr, als den Schüler.

Unter dieser unerlässlichen Grundbedingung ist nun der Gebrauch der lateinischen Sprache in den philosophischen Fächern eine wahre Befestigung des auf dem Gymnasium Erungenen: der Schüler lernt auch die modernen Gedanken und die tiefsten Forschungen in der gelehrten Weltsprache ausdrücken, wird in derselben immer mehr heimisch, sicher und gelenkig; der bestimmte und klare Charakter derselben bewahrt ihn vor der Klippe, über dem Wörtergeklingel die Sache selbst verschwimmen zu lassen, und zu schwadroniren statt zu philosophiren; ein Fehler, der leider in der Gegenwart sogar bei Gelehrten so häufig vorkommt. Was uns fehlt, das ist die feste Begriffsbestimmung, die richtige Unterscheidung und die zwingende Beweisführung. (Definitio, distinctio, argumentatio.) Nur so war es dem geistesbeschränkten Liberalismus möglich, so Manche selbst aus dem gelehrten Stande zu behören und zu seinen Leibeigenen zu machen; nur so konnte der auf lauter Hypothesen aufgebaute Darwinismus, der auf eingebildete Möglichkeiten die weitestgehenden Schlüsse folgen lässt, gläubige Nachbeter finden. Ebenso wahr als bitter schreibt daher der Verfasser der Abhandlung „Das Studium der Philosophie“ in den hist.-pol. Blättern (B. 54, S. 424 f.) die Worte:

„Überall, wohin wir blicken, tritt uns in der grossen Masse der Mitglieder des Gelehrtenstandes die geistige Verflachung als ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit entgegen. Selbst unserer Literatur ist dasselbe Gepräge aufgedrückt. Denn wenn wir einen Blick auf die Unmasse unserer Schriften werfen, wie gar wenige gibt es unter ihnen, die von geistiger Reife ihrer Verfasser zeugen! Ich bin weit entfernt zu bestreiten, dass es neben der Unmasse von Schund eine Menge literarischer Produkte gibt, welche von unserem Geiste und Fleisse Zeugnis geben, und dass wir von dieser Seite mit [neben] anderen Nationen rühmlichst bestehen; doch wenn man fragt, ob denn auch die geistige Reife so sehr aus ihnen hervorleuchte, so drängt sich mir das Urtheil auf, dass selbst manche Werke unserer grössten Männer den Mangel philosophischer Bildung empfindlich bemerken lassen. Welche Unklarheit des Gedankens, welche Seichtheit des Raisonnements

muss man nicht oft in denselben zur Verdunkelung des vielen Guten, das sie bieten, entdecken! Was würde nicht aus diesen Männern bei ihren eminenten Anlagen und bester Gesinnung geworden sein, wenn sie mit ihren übrigen Vorzügen auch eine durch gründliches Studium der Philosophie zu erwerbende Reife des Verstandes verbunden hätten?⁴

Dieser unläugbare Mangel selbst in den Werken deutscher Gelehrter rührt daher, dass man die Philosophie entweder ganz vernachlässigt oder nur in einem verschwommenen deutschen Stile getrieben hat und darum nie sich selbst klar geworden ist. Man löse einmal — wir sprechen aus eigener Erfahrung — die Beweisführung neuerer wissenschaftlicher Werke in lateinische Syllogismen auf, und man wird finden, wie wenige Argumente als stichhaltig übrig bleiben, und dass auch diese wenigen zu vag aufgestellt sind. Andererseits sind wir fest überzeugt, dass dieses Gebrechen bei dem deutschen Fleisse und der deutschen Gründlichkeit sofort verschwinden wird, wenn wir wieder Lyceen haben, auf welchen die Philosophie, und zwar in der Gelehrtensprache vorgetragen wird.

2. Ein anderes Mittel, das auf dem Gymnasium Errungene zu befestigen, ist das Lesen der alten Philosophen und des einen oder anderen Kirchenvaters. Obenan stellen wir unter den Alten den Aristoteles und die philosophischen Schriften Cicero's als Lyceal-Lektüre. Von den zehn wöchentlichen Stunden für Philosophie lassen sich wohl zwei Stunden zu diesem Zweck erübrigen. Natürlich müsste der Griechische in's Latein, der Lateiner etwa in die Muttersprache übersetzt, und vor Allem der philosophische Endzweck des Lesens festgehalten werden, wobei jedoch das Sprachliche auch berücksichtigt werden könnte, soweit es der Einheit des höheren Unterrichtes nicht im Wege steht. Im Nothfalle könnte ein eigener Lehrer diese Lektüre übernehmen, freilich unter der Bedingung, dass er mehr auf die Philosophie als auf die Philologie Rücksicht nehme. So könnte neben der formalen Logik ganz wohl die Aristotelische gelesen werden. Trendelenburg hat die *Elementa Logices Aristotelicae* (3. A. 1845) herausgegeben zu dem Zwecke, den Vortrag der Logik auf den Gymnasien an die Worte des Stagiriten anzuknüpfen, welcher diese Wissenschaft zuerst in löblicher Vollständigkeit dargestellt hat, und überhaupt der Vater auch der christlichen Philosophie geworden ist.¹⁾ So sehr wir für Ein-

¹⁾ Der Österr. Org.-Entw. für Gymn., S. 177., meint allerdings: „Das genannte Schriftchen wird sich dem logischen Unterrichte angemessen zu

führung dieser Ausgabe in die Schulen sind, so möchten wir doch die Lektüre derselben neben dem systematischen Unterrichte in der formalen Logik empfehlen. Zu der angewandten Logik würden etwa Cicero's *Tusculanæ* als Lesestoff passend sein, zur Physik und Kosmologie Aristoteles' *Auscultatio physica*, zur Psychologie desselben Schrift *de anima* (Ausc. von Trendelenburg, Jena 1833, und Torstrik, Berl. 1862) oder die *Parva naturalia*, zur Theodicee Cicero *de natura deorum*, zur Ethik *de finibus bonorum et malorum*, zum Naturrecht Cicero's *Ruspublica* und die „Politik“ des Aristoteles oder dessen *Magna moralia*. Überhaupt betont die alte *Ratio studiorum* der Ges. J. mit vollem Rechte die Bekanntschaft der jungen Philosophen mit Aristoteles,¹⁾ aus welchem auch jetzt noch handliche Schulausgaben, etwa mit Übergehung des Minder-Wichtigen, sehr erwünscht wären. Dass der hl. Thomas von Aquin (*Summa contra gentiles*) eine beliebte Privatlektüre des strebsamen Schülers sein müsse, bemerken wir nicht in vielen Worten, wie wir überhaupt hier nur kurze Andeutungen geben.²⁾

Wie schön wäre es, wenn der Professor der Mathematik die Geometrie nach dem Urtexte Euklid's geben würde!

Auch jetzt liest man in den obersten Gymnasialklassen alte Philosophen, mit Vorliebe Cicero und Platon. Dass wir jedoch auf den breiten und träumerischen Platon als Philosophen Nichts geben, haben wir schon früher eingestanden. Und was soll das Lesen der Philosophen, bevor die Schüler in die Philosophie eingeführt sind? Wird nicht die Philosophie bei Seite gelassen und der Philologie nachgejagt? Das Unheil kommt vom heutigen Mischmasch von Realschule, Gymnasium und Lyceum. Dagegen wird bei der Trennung des Gymnasiums

Gründe legen lassen, wenn die Erweiterung des griechischen Unterrichtes erst den Erfolg wird erreicht haben, dass die an sich höchst unbedeutenden sprachlichen Schwierigkeiten desselben verschwinden. [Wozu ist denn der Lehrer da?] Für jetzt ist der Gebrauch desselben weniger zu rathen, sondern lieber ein einfacher, kurz und klar gefasster Abriss der formalen Logik in der Muttersprache in die Hände der Schüler zu geben.“ Bureaokratische Weisheit. — Die sämtlichen logischen Schriften des Aristoteles, im Ganzen sechs, sind als „*Organon*“ in ein Ganzes vereinigt worden. Ausg. v. Theod. Waitz, Leipz., 1844—46, 2 Bb.

¹⁾ Z. B. Reg. prof. philos., n. 12: „*Summopere conetur (prof.) Aristotelicum textum bene interpretari, in eoque nihil minus operæ, quam in quæstionibus collocet. Auditoribus etiam persuadeat, mutilam valde ac mancam philosophiam eorum, quibus id studii in pretio non sit.*“ Cf. n. 2: „*In rebus alicujus momenti ab Aristotele non recedat, nisi quid incidat a doctrina, quam academiæ ubique probant alienum.*“

²⁾ R. st. *ibid.*, n. 6: „*De S. Thoma numquam non loquatur honorifice, libentibus illum animis, quoties oporteat, sequendo, aut reverenter et graviter, si quando minus placeat, deserendo.*“

vom Lyceum der Schüler selbst in sprachlicher Beziehung weiter gefördert, als es heute möglich ist. Denn im philosophischen Kursus verliert er nicht nur nicht, sondern er erweitert und befestigt das auf dem Gymnasium Errungene.

2. Die Schulung zum Können auf dem Lyceum.

Obgleich die philosophisch-realistische Mittelschule zwischen Gymnasium und Universität bereits das Hauptaugenmerk auf die reale Wahrheit richtet, also die formale Bildung voraussetzt, so darf sie doch nimmer den rein-akademischen Vortrag aufkommen lassen; sie muss vielmehr die Schulung des Lyceisten zum Können für ebenso wichtig halten, als den Vortrag, weil sie im anderen Falle Gefahr läuft, den Schüler bloß oder vorherrschend *receptiv* zu machen, also in den nämlichen Abgrund zu stürzen, in welchem die heutige Gelehrtenschule unrühmlich liegt. Der angehende Philosoph muss volle Rechenschaft über die Wahrheit geben und sich gegen alle Angriffe vertheidigen können; er darf dem Lehrer nur soweit glauben, als die Kraft der Beweise reicht, und nie sich zum geistes-trägen *αὐτὸς ἕφα* erniedrigen; anderseits soll auch der Lehrer sich nicht in die unnahbare Professoren-Majestät zurückziehen, nicht jeden Zweifel an der Richtigkeit seiner Beweisführung als Verbrechen erklären, sondern desto zufriedener sein, je mehr Einwürfe ihm die Schüler machen, weil sie gerade hiedurch ihr Interesse an dem Lehrvortrage zeigen.

Darum ist es sehr rathsam, die letzten Minuten jeder Lehrstunde den Schülern zu überlassen, damit sie ihre *Bedenken* vortragen, Aufschluss über Schwierigkeiten und im Nothfalle nähere Erklärungen über dunkle Punkte erbitten, sogar Einwendungen machen.¹⁾ Die Wissbegierde, Geistes-schärfe und Klarheit der Jünglinge wird auf solche Weise un-aussprechlich gefördert, der Unterricht belebt, das Verhältniss zwischen Lehrer und Schüler inniger. In manchen leichteren Bedenken kann man durch einen anderen Schüler dem Fragenden antworten lassen; wichtigere Einwürfe fallen natürlich dem Lehrer anheim und werden, wenn längere Zeit oder Nach-schlagen von Quellenwerken nöthig ist, auf die nächste Stunde

¹⁾ Die *Ratio st.* (Reg. communes omnibus prof. superiorum fac., n. 11) schreibt dem Professor vor, nach dem Vortrage noch wenigstens eine Viertelstunde entweder im Vorlesungssaale oder in dessen Nähe zu bleiben, „ut possint ad eum interrogandum auditores accedere.“